

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen.

Der schweizerische Zolltarif.

* Leipzig, 21. März.

Aus Bern wird uns geschrieben: Trotsdem unsere Zolltarifkommission bereits die vierte Woche an der Arbeit ist, sind die Wogen, welche ihre Beschlüsse gezogen, so gering und niedrig, daß ein Ausländer darüber geradezu staunen wird. Die Presse aller Parteifarben beschränkt sich darauf, ihre Beschlüsse zu registrieren. Klößen und Kommentare dazu sind äußerst selten, Proteste noch spärlicher. Die zumeist interessierten Kreise beschränken sich meistens darauf, ihre Wünsche zu formulieren und schriftlich und mündlich an den Mann zu bringen. Aus ihren Tagungen tönt nur von fern leises Donnerrollen, das jedoch beinahe untergeht in der Hoffnung auf Entgegenkommen und loyale Berücksichtigung. Die Konsumenten haben bis jetzt auch noch nicht viel von sich hören lassen. Einzig einige städtische Blätter oder Presbörge der Sozialdemokraten haben bis jetzt gegen Rohstoff- und Lebensmittelversteuerung Stellung genommen. Auch will in der Westschweiz die schon vor zehn Jahren in Tätigkeit gesetzte Liga gegen Lebensmittelversteuerung wiederum aufleben. Die Ursache dieser verhältnismäßig großen Ruhe der öffentlichen Diskussion über die Frage des Zolltarifs und der Handelsvertragsabschlüsse ist eine dreifache. Einerseits weiß das Volk ganz gut, daß keine Suppe so heiß gegessen wird, als sie angerichtet wurde und andererseits hat es im Referendum das Mittel in der Hand, sein Urteil über die Arbeit der verschiedenen Kommissionen und Mätle selber abzugeben. Wird es ja schon in diesem Stadium der Frage als sicher angenommen, daß der Zolltarifentwurf vors Volk kommen wird. Endlich betrachtet unser Volk den Entwurf vorberhand mehr als ein Kampf- und Schreckmittel gegen das Ausland und dann als eine Zuchttrute für's eigene Land, indem es der Versicherung des Bundesrates willig Gehör schenkt, daß er mit dem neuen Tarif keine Vermehrung der Zolleinnahmen bezwecke.

Wir teilen diese Ansicht nicht. Wenn uns einmal der Glaube an eine Votschaft mangelt, so ist dies gerade hier der Fall. Der Bund braucht größere Einnahmen, um aus seiner Defizitwirtschaft herauszukommen. Nun hat er aber gar keine andere Rettung, als die Erhöhung der Zolleinnahmen und glaubt wohl niemand im Ernste daran, daß er die einzige und beste Gelegenheit hierzu unbenutzt lassen werde. Es unterliegt denn auch keinem Zweifel, daß diese Seite der Frage Parlament und Volk später noch lebhaft beschäftigen und Schwung in die öffentliche Diskussion hineinbringen wird.

Die Spitze des Tarifs nach außen und ihre verschiedene Richtung ist so bekannt, daß darüber kein weiteres Wort zu verlieren ist. Der Entwurf bedeutet unbestreitbar einen neuen großen Schritt auf dem Wege zum Schutz Zoll. Der Umschwung vom Freihandel zum Schutz Zoll hat schon im Jahre 1885 eingesetzt, um sich immer ausgesprochener zu gestalten. Die Zeiten sind vorüber, wo einzig Kleingewerbe und Handwerk Schutz des heimischen Gewerbesleibes verlangten und Großindustrie und Landwirtschaft großmütig auf jeglichen Zollschutz verzichteten. Einzig die Seidenstoffindustrie und die Uhrenindustrie sind geblieben auf dem weiten Plan. Sie verlangen auch heute noch keinen Schutz, während sogar die Maschinenindustrie angesichts der Vorbereitungen des Auslandes zu neuen großen Erleichterungen ihres Exports für alle Fälle sich das inländische Absatzgebiet etwas mehr als bisher zu sichern wünscht.

Die Landwirtschaft, die erst im Jahre 1885 bei den Zolltarifverhandlungen auf den Plan rückte, ist nicht mehr wie früher zufrieden, wenn ihr für Käse und Milch der Absatz ins Ausland möglichst erleichtert wird. Sie verlangt Zölle, und zwar recht wirksame, für ihre Produkte. Hauptsächlich die Vieh- und Weinzölle sind ihr sehr am Herzen gelegen. Sie verpflichtet sich von ihnen eine teilweise Umkehr von der Milchwirtschaft zur Viehwirtschaft und einen Stillstand im Rückgang unseres Weinbaues. Daneben spendet sie ihre Kunst noch einer Reihe anderer Tarifpositionen, beantragt aber gänzliche Zollfreiheit für Getreide und Mehl.

Das Gewerbe ist wie Landwirtschaft und Industrie im Entwurfs so ziemlich auf seine Rechnung gekommen. Befriedigt nimmt es Kenntnis von der Erhöhung der 476 Positionen des Generaltarifs auf 1113. Damit sollte es nun möglich sein, „das, was wir wagen können, zu unterscheiden von dem, woran sich der schweizerische Gewerbesleib nicht wagt“. Dankbar registriert dasselbe die zum Teil recht wesentlichen Erhöhungen einer großen Reihe von Positionen.

Der Einfluß dieses Tarifentwurfs auf das Ausland läßt sich am besten an der Ausfuhrstatistik der in Frage kommenden Länder messen. Ein Land wird von unseren einzelnen Tarifpositionen um so härter getroffen, ein je größerer Teil seiner betreffenden Ausfuhr in die Schweiz abgeht.

Wandern aus Deutschland 87,9 Proz. und aus Italien 83,2 Proz. der gesamten Rindvieh- und Schweineausfuhr nach der Schweiz, werden diese Staaten nebst Oesterreich die Erhöhung unserer Viehzölle wesentlich zu spüren bekommen. Dasselbe gilt für Italien hinsichtlich der

Schafe, Ziegen und Schweine. Es wird für die beinahe 90 000 Stück dieser Viehgewattungen, die im Jahre 1901 in die Schweiz eingeführt wurden, schwerlich andere Abnehmer zu finden wissen. Der Weinzoll ist namentlich gegen Italien, Frankreich und Spanien, der Zuckerzoll gegen Oesterreich-Ungarn gerichtet. Die Schweiz kaufte im Jahre 1901 von Italien 168 083 Hektoliter und von Frankreich 132 900 Hektoliter Wein.

Die Gewerbe- und Industriezölle werden hauptsächlich gegen Deutschland sich geltend machen. Deutschland lieferte im Jahre 1901 von seiner Gesamtausfuhr in die Schweiz: 30,3 Proz. Eisenbahnmaschinen und Schwellen; 18,7 Proz. geschmiedete und gewalzte Röhren; 16 Proz. ganz grobe Eisengusswaren; 15,8 Proz. Metallschmiede- und Lochmaschinen; 13,4 Proz. Baumwollgarn; 12,8 Proz. dichte Baumwollgewebe; 12,4 Proz. Leder; 10 Proz. Eisenbahnkissen; 11,3 Proz. Bücher; 9,8 Proz. Konfektion; 9 Proz. Ca- und Winkel-eisen. Doch wozu noch weiter fortfahren in dieser Aufzählung? Die Schweiz weiß, daß sie Deutschland jährlich allein für rund 200 Mill. Frankenfabrikate abnimmt und wird ihr Verhalten dementsprechend einzurichten wissen. Die Klagen verschiedener deutscher Fabrikanten in der Presse, daß z. B. für Konfektion z. die deutsche Ausfuhr nach der Schweiz durch die Zollerhöhungen verunmöglicht würde, hat hier ein lebhaftes Echo gefunden.

Die Stellung der Konsumenten zu den geplanten Zollerhöhungen und der Einfluß der wichtigsten Erhöhungen auf inländische Produktion und Preise sollen später ausführlicher an dieser Stelle beleuchtet werden.

Politische Uebersicht.

Breslau-West.

Die Reichstagswahlwahl für Schönlank in Breslau-West hat gestern stattgefunden. Das Resultat ist, wie vorausgesehen war, die Wahl Bernsteins. Der ehemalige Flüchtling und Redakteur des Sozialdemokraten wird als Vertreter der schlesischen Handelsmetropole in den deutschen Reichstag eingehen.

Die Angaben über das Verhältnis der abgegebenen Stimmen schwanken noch. Ein Privattelegramm, das heute früh bei uns eingelaufen ist, notiert für Bernstein 14 700, für den freisinnigen Kandidaten Heilberg 6428, für den konservativ-meritalen Bellerode 4474 und für den Unionisten Mosch 323 Stimmen. Wolffs Bureau giebt noch „nach vorläufiger Feststellung“ die Zahl der abgegebenen Stimmen auf 25 890 an, wovon Bernstein 14 692, Reichsanwalt Heilberg 6408, Bellerode 4426, v. Mosch 322 Stimmen erhielten. Die Differenz zwischen beiden Angaben ist unerheblich für eine summarische Beurteilung des Wahlergebnisses.

An 14 700 Wähler haben sich für das von Bernstein in einer Reihe von Versammlungen vertretene Wahlprogramm erklärt. Das sind rund 200 Stimmen weniger als die

„So . . . sterbe . . . ich . . .“

Die tiefe Gleichgültigkeit, die unsägliche Apathie dieser drei Worte widerhallen in dem Kopfe und in der Brust Orlovs, wie drei dumpfe Schläge. Mit einer sinnlosen Grimasse auf dem Gesichte wandte er sich der Thüre zu, ihm entgegen aber flog Gzishit mit einem Krug in der Hand, außer Atem und ganz in Schweiß herein.

„Da ist es . . . aus dem Brummen bei Spiridonow . . . sie gaben nicht, die Teufel . . .“

Er stellte den Krug auf die Diele, verschwand in irgend einer Ecke, erschien von neuem, reichte Orlov ein Glas und fuhr fort zu plappern:

„Ihr habt, sagen sie, die Cholera . . . Ich sage, nun, was ist dabei? Und bei Euch wird sie auch sein . . . jetzt wird's schon losgehen, wie in der Vorstadt . . . Und wie er mir da eins auf den Kopf gab! . . .“

Orlov nahm das Glas, schöpfte Wasser aus dem Krug und trank es mit einem Schluck aus. In seinen Ohren klangen die kalten Worte:

„So . . . sterbe . . . ich . . .“

Gzishit drehte sich vor ihm wie ein Beißer und fühlte sich sehr wohl.

„Gib zu trinken . . .“ sagte der Harmonikspieler und rückte mitamt dem Tische auf der Diele.

Gzishit sprang ihm bei und führte ein Glas Wasser an seine schwarzen Lippen. Orlov hatte sich an die Wand gelehnt und hörte wie im Traume, wie der Kranke geräuschvoll das Wasser einsog; darauf hörte er das Anerbieten Gzishits, den Kissjakow auszukleiden und ihn ins Bett zu legen; dann ertönte die Stimme der Köchin der Wäler. Ihr breites Gesicht schaute mit einem Ausdruck von Furcht und Mitleid vom Hof aus zum Fenster herein und sie sagte mit weinerlicher Stimme:

Stimme war wie verblaßt und schien allen Klang verloren zu haben.

Grigorij faßte sich, ging mit vorsichtigen Schritten auf ihn zu und versuchte, munter und sogar scherzhaft zu sprechen.

„Ich bin es, Bruder, Mitrij Pawlow . . . Was hast Du aber . . . hast gestern über die Schnur gehauen?“ Er befah Kissjakow aufmerksam voll Angst und Neugier und erkannte ihn nicht.

Das Gesicht des Harmonikspielers war ganz spitz geworden, die Backenknochen standen wie zwei scharfe Ecken hervor, die Augen waren tief eingefallen und, mit grünen Flecken umrandet, starrten sie schrecklich unbeweglich und trübe. Die Haut auf den Wangen war von einer Farbe, wie sie bei Leichen zu heißer Sommerzeit ist. Dies war ein vollständig totes, schreckliches Gesicht, und nur die langsame Bewegung der Kinnlade bewies, daß es noch lebendig war. Die starren Augen des Kissjakows schauten lange in das Gesicht Grigorij's und dieser tote Blick entsetzte diesen. Orlov stand drei Schritte von dem Kranken entfernt, befühlte, ohne zu wissen warum, seine Seiten und es war ihm, als ob ihn jemand mit einer feuchten und kalten Hand an der Kehle gefaßt habe und ihn langsam erdrosselte. Und er wollte sich so schnell wie möglich aus diesem Zimmer, das früher so hell und gemüthlich, jetzt aber von einem erstickenden Geruche der Fäulnis und einer sonderbaren Kälte durchzogen war, entfernen.

„Nun . . .“ fing er an, sich zum Rückzug bereidend.

Aber das graue Gesicht des Harmonikspielers verzog sich sonderbar, die mit schwarzem Ausschlag überzogenen Lippen öffneten sich und er sagte mit seiner tonlosen Stimme:

Senilleton.

Manchmal verhalten.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Gorki.

Uebersetzt von Michael Feofanoff.

„Da hat es ihn so gekümmert, Onkelchen Grigorij,“ sagte er im Flüsterton und wandte sein schmutziges Frähschen, das unter den erlebten Eindrücken noch spitzer geworden war, zu Orlov auf. „Und als ob er ausgetrocknet wäre — wie eine schlechte Sonne . . . bei Gott!“

Orlov stand umfassen von der überdrückenden Luft und hörte Gzishit schweigend zu und versuchte, mit einem Auge in die Spalte der nicht verschlossenen Thüre hinein zu schauen.

„Wenn man ihm Wasser geben würde, Onkelchen Grigorij?“ bot Gzishit an.

Orlov schaute in das Gesicht des Knaben, das fast bis zu nervösem Zittern erregt war, und fühlte selbst in sich etwas wie eine Aufwallung von Erregung.

„Gehe, schleppe Wasser her!“, befahl er Gzishit, mutig öffnete er die Thüre, blieb aber auf der Schwelle stehen und beugte sich ein wenig zurück.

Durch den Nebel, der ihm vor den Augen lag, sah Grigorij den Kissjakow: der Harmonikspieler lag in seinem Paradeanzug mit der Brust auf dem Tisch, hatte sich mit den Händen fest an ihn angeklammert und seine Füße in den lackierten Stiefeln bewegten sich langsam auf der feuchten Diele.

„Wer ist da?“ fragte er heiser und apathisch. Seine